Predigt zu Mk 2,23–28
18.10.2026 (20. So. n. Trinitatis), Reformierte Kirche Ronsdorf, Vikar Tim Germund

Lesungstext:
Gen 8,18–22; 9,12–17 (BasisBibel)

[18] Da ging Noah hinaus – mit seinen Söhnen,
seiner Frau und den Frauen seiner Söhne.
[19] Dann kamen alle Tiere,
alles, was kriecht, und alle Vögel.
Alles, was sich auf der Erde regt,
zog nach Arten geordnet aus der Arche hinaus.
[20] Noah baute einen Altar für den Herrn.
Von den reinen Tieren und den reinen Vögeln
brachte er einige auf dem Altar als Brandopfer dar.
[21] Der Geruch stimmte den Herrn gnädig
und er sagte zu sich selbst:
»Nie wieder will ich die Erde
wegen der Menschen verfluchen.
Denn von Jugend an haben sie nur Böses im Sinn.
Nie wieder will ich alles Lebendige
so schwer bestrafen, wie ich es getan habe.
[22] Solange die Erde besteht,
werden nicht aufhören
Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Sommer und Winter, Tag und Nacht.«
[12] Weiter sagte Gott:
»Ich schließe diesen Bund mit euch
und mit allen Lebewesen bei euch.
Er gilt für alle künftigen Generationen.
Und dies ist das Zeichen,
das an den Bund erinnern soll:
[13] Ich setze meinen Bogen in die Wolken.
Er soll das Zeichen sein für den Bund
zwischen mir und der Erde.
[14] Wenn ich Wolken über der Erde aufziehen lasse,
erscheint der Bogen am Himmel.
[15] Dann denke ich an meinen Bund mit euch
und mit allen Lebewesen.
Nie wieder soll das Wasser zur Sintflut werden,
um alles Leben zu vernichten.
[16] Der Bogen wird in den Wolken stehen.
Wenn ich ihn sehe,
denke ich an den ewigen Bund Gottes
mit allen Lebewesen –
mit allem, was auf der Erde lebt.«
[17] Gott sagte zu Noah:
»Dieser Bogen ist das Zeichen des Bundes,

den ich mit allen Lebewesen auf der Erde geschlossen habe.«

Predigt:

Gnade sei mit euch und Frieden – von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg. Amen.

Mk 2,23–28 (BasisBibel):
[23] An einem Sabbat ging Jesus durch die Felder.
Unterwegs rissen seine Jünger Ähren von den Halmen.
[24] Da sagten die Pharisäer zu ihm:
»Sieh doch, was deine Jünger tun!
Das ist am Sabbat verboten.«
[25] Er antwortete:
»Habt ihr denn nicht gelesen, was David getan hat?
Er und seine Männer waren in einer Notlage
und hatten Hunger.
[26] – Der Hohepriester war damals Abjatar. –
Da ging David in das Haus Gottes
und aß die Schaubrote, obwohl es verboten war.
Nur die Priester durften davon essen.
Aber er gab sogar seinen Männern von den Broten.«
[27] Jesus sagte zu den Pharisäern:
»Gott hat den Sabbat für den Menschen gemacht,
nicht den Menschen für den Sabbat.
[28] Also kann der Menschensohn bestimmen,
was am Sabbat erlaubt ist.«

Ihr Lieben,

Jesus zieht durch die Lande. Er sammelt Menschen um sich, die mit ihm unterwegs sind. Er erzählt, exorziert und erledigt Dämonen. Er heilt. Er isst mit den Unliebsamen und ruft auch sie in die Nachfolge. Im Markusevangelium geht es in den ersten Kapiteln „gleich zur Sache“.

Und dann sind er und seine Jünger*innen unterwegs. Sie spazieren durch ein Feld. Etliche Kilometer haben sie schon hinter sich. Die Jünger*innen haben Hunger, und Essen ist quasi zum Greifen nahe. Rechts und links greifen sie ins Feld, pflücken Getreide ab und essen es. Bestimmt kein Festmahl, aber gegen den akuten Hunger sollte es helfen.

Allerdings waren sie nicht an irgendeinem Tag unterwegs, es war Sabbat. Arbeiten ist am Sabbat verboten, gerade auch die Erntearbeit. Das Sabbatgebot schenkte damit nicht nur den Besitzern oder Pächtern eines Feldes einen freien Tag, sondern auch den Knechten und Mägden:

[13] Sechs Tage in der Woche darfst du arbeiten und alle deine Tätigkeiten verrichten. [14] Aber der siebte Tag ist ein Ruhetag. Er gehört dem Herrn, deinem Gott. An diesem Tag darfst du keine Arbeit tun: weder du selbst noch dein Sohn oder deine Tochter, dein Sklave oder deine

Sklavin, dein Rind oder dein Esel, auch nicht dein Vieh oder der Fremde in deiner Stadt. Dein Sklave und deine Sklavin sollen genauso wie du ausruhen können. (Dtn 5,13–14)

Das Ruhen und zur Ruhe kommen ist wichtig. Diese Pause ist schon ein Teil der Schöpfung, denn am siebten Tag ruhte Gott von all ihrem Tun.

Die Pharisäer*innen, so wie sie hier im Markusevangelium erzählt werden, finden deutliche Worte: „Ey du, Jesus! Bekommst du etwa nicht mit, was deine Leute da tun? Das ist am Sabbat verboten." Für sie ist die Sache klar: Sabbat heißt keine Arbeit.

Jesus hält dagegen. Er bringt ein Beispiel aus der Heiligen Schrift Israels. Und wenn Davids Männer verbotene Brote essen dürfen, dann würde das bisschen Ährenraufen für die Jünger*innen Jesu doch wohl auch erlaubt sein.

Das Streitgespräch dürfte noch weiter gegangen sein. Nur weil eine Regel feststeht, ist ja noch lange nicht eindeutig geregelt, wie sie zu leben ist. Jesus führt aber nicht nur diesen, in seinen Augen passenden, Präzedenzfall an. Er bringt ein weitaus universaleres Argument:

Gott hat den Sabbat für den Menschen gemacht, nicht den Menschen für den Sabbat. (Mk 2,27)

Er befragt die Regel nach ihrer Lebensdienlichkeit. Damit stellt er den Sabbat nicht grundsätzlich in Frage, ganz im Gegenteil. Jesus möchte, dass keine Krankheit, keine Armut und schon gar nicht der allgegenwärtige Hunger die Menschen daran hindert, Gott zu loben. Was bringt einem der Sabbat, wenn dadurch das Leid noch größer wird? Jesus will das Gute für seine Leute, im Vertrauen darauf, dass auch Gott, den er Vater nennt, dieses Gute will. Diesen Anspruch vertritt er mit nichts weniger als mit Vollmacht.

Auf der anderen Seite stehen die Pharisäer*innen, die die Toratreue anders verstehen. Dabei kommen sie und die Schriftgelehrten in den Erzählungen des Neuen Testaments meist nicht gut weg. Wahrscheinlich sehen wir hier Spuren der heftigen Auseinandersetzungen in der Zeit nach Jesus. Dabei hat die strikte Toratreue entscheidend dazu beigetragen, dass das Judentum die Katastrophe der Zerstörung und des Exils, viele Jahre vor Jesus, überhaupt überleben konnte. Die Gottestreue im babylonischen Exil zeigte sich in der Toratreue. Sie wurde zum entscheidenden *Identity Marker* des Judentums, schuf Sicherheit und Zusammenhalt und sorgte dafür, dass das Volk Israel als ein Volk erkennbar blieb. Zur Zeit Jesu hält besonders das pharisäische Judentum dieses strenge Verständnis hoch: Sabbat, das ist Identität. Das ist Abgrenzung gegen die anderen religiösen Gruppen. Der eine Gott und der eine Ruhetag. Vor diesem Hintergrund ist so manche Empörung zu verstehen. Die Pharisäer*innen fragen aus Sorge, und aus Ärger über diese Gedankenlosigkeit. Jesus ist doch auch Lehrer, auch schriftgelehrt. Warum hat er seinen Leuten dann nicht beigebracht, den Sabbat zu halten?

Das wirkt erstmal wie ein unüberwindbarer Graben. Doch in einem sind sich Jesus und die Pharisäer*innen sehr wohl einig: Die Tora ist gut. Gottes Regeln sind gut. Und auch der Sabbat ist gut. Das Gebot bleibt für Jesus unverzichtbar, und wahrscheinlich war es das auch für die Gemeinde, an die das Markusevangelium ursprünglich gerichtet war. Sie ringen nur alle darum, wie es praktisch zu leben ist. Diese Aktualisierung der Tora auf konkrete Lebenssituationen nennt sich im Judentum Halacha.

Ihr Lieben,
was wir hier lesen und christlich deuten, ist zuerst einmal eine innerjüdische Auseinandersetzung. Es Jesu Sabbathalacha. Es geht nicht um die Frage, ob wir Christ*innen den Sabbat halten sollen. Es geht auch nicht darum, die Pharisäer*innen oder sonst eine jüdische Gruppierung als stur und regeltreu, allen Konsequenzen zum Trotz, hinzustellen. Wir sind mitten in einer jüdischen Diskussion darüber, wie ein gutes Gebot im Alltag zu leben ist.

Nun halten wir Christ*innen keinen Sabbat. Streit darüber, wie Regeln richtig zu verstehen und zu leben sind, kennen wir aber durchaus. Man könnte in Jesu Satz „Sabbat" einfach durch Streitpunkte aus unserer Zeit ersetzen.

Dieser Übertrag hinkt aber, finde ich. Denn Jesus und die Pharisäer*innen schenken sich sicherlich nichts, aber sie streiten auf gemeinsamem Boden: Die Tora selbst wird nicht in Frage gestellt. Gestritten wird darüber, wie sie zu leben ist. Genau dieser Grundkonsens trägt und macht dadurch ihren Streit möglich.

Wie Debatten laufen, wenn ein gemeinsamer Grundkonsens fehlt, erleben wir heute nicht selten:
Wenn wir uns nicht darauf einigen können, dass alle Menschen gleich viel wert sind, dass allen die gleiche Würde innewohnt und alle diesen Funken Göttliches in sich haben, egal woher sie kommen, wie reich oder mächtig sie sind, wer ihre Eltern sind oder welchen Geschlechts sie sind, haben wir keine Diskussionsgrundlage. Wenn wir Menschen nach Herkunft sortieren, in „bio-deutsch" oder was sich die Leute auch ausdenken, um Menschen zu klassifizieren, haben wir keine Diskussionsgrundlage.

Wenn wir den Regenbogen als Bundeszeichen Gottes mit allen Menschen ernst nehmen, dann nehmen wir ernst, dass alle ein Recht auf Leben haben. Und wenn wir Jesus ernst nehmen, dann haben alle ein Recht darauf, so leben zu können, dass sie sich des Sabbats erfreuen können, weil es dabei nicht um Luxus geht, sondern um die Grundbedürfnisse, die befriedigt sein müssen, um Pause zu machen.

Diese Gleichwürdigkeit muss gesetzt sein. Dann dürfen wir uns auch streiten, wie sie zu erreichen ist, so wie sich Jesus mit den Menschen seiner Zeit über die Themen seiner Zeit stritt. Wird dieser Rahmen, den unser Grundgesetz die Würde des Menschen nennt, aber verschoben, zählt die Würde des einen plötzlich mehr oder weniger als die der anderen, dann brauchen wir nicht darüber zu reden, wie wir das bestmögliche Leben für alle verwirklichen. Dann streiten wir darüber, wer überhaupt ein Recht darauf hat. Wir erleben aktuell, wie das Recht auf Unterstützung von armen Menschen wie auch von Geflüchteten zunehmend in Frage gestellt wird. Es ist schnell die Rede von Missbrauch und Sparzwängen. Erst (vor)gestern titelte die ZEIT: „Bundesamt sieht keinen Fehler in Abschiebebescheid für Säugling. Das Bamf hatte einem [3 Monate alten] Baby die Abschiebung ohne seine Eltern angedroht. Auch nach scharfer Kritik vom Verwaltungsgericht sieht das Amt keinen Fehler in seinem Bescheid."[1]

Dagegen steht Jesu Satz: Die Regeln müssen dem Menschen dienen, nicht der Mensch den Regeln. Wo Regeln den Menschen nicht guttun, dürfen wir uns über ihre Lebensdienlichkeit

[1] https://www.zeit.de/politik/deutschland/2026-10/abschiebung-baby-bamf-tuerkei-vg-wiesbaden-gxe, abgerufen am 17.10.2026.

streiten. Wo eine Regel dazu führt, dass ein 3 Monate altes Baby ohne seine Eltern abgeschoben werden soll, dürfen wir die Regel in Frage stellen. Wenn wir uns fragen müssen, warum eine Regel wichtiger ist als ein Leben, oder wenn sich jemand mit dem Verweis auf eine Regel aus der ethischen Verantwortung zieht, dann sind wir längst falsch abgebogen.

Versteht mich nicht falsch: Es ist gut, dass es Regeln gibt, und ich möchte sie nicht missen. Gefährlich werden sie, wenn wir nicht mehr über die konkrete Umsetzbarkeit diskutieren, sondern über das Fundament.

Unsere Aufgabe als Christ*innen in der Nachfolge Jesu ist es, den Regenbogen als Bundeszeichen Gottes mit allen Menschen hochzuhalten. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass wir für das bestmögliche Leben aller Menschen zu streiten haben, dass wir entschieden widersprechen, wenn Menschen abgewertet werden, und dass wir Regeln kritisch prüfen, statt sie anzunehmen, nur weil sie Regeln sind.

Und vielleicht geht es dann doch noch um den Sabbat. Der Sabbat ist die verwirklichte Vision einer gerechten Welt. In der ersten Schöpfungserzählung ist er die wahre „Krone der Schöpfung“. Mit der Pause beendet Gott ihr Werk, und diese Pause ist gesegnet. In diesem Segen steckt etwas Revolutionäres: Der siebte Tag entzieht sich jedem Beharren auf Privilegien. Ausnahmslos alle, selbst die Tiere, sollen an diesem Tag ruhen. In einer Gesellschaft wie der unseren, in der Wertschöpfung und Konsum möglichst pausenlos möglich sein sollen, ist das ein utopisches Versprechen.

Unsere gemeinsame Frage muss sein: Wie könnte eine Gesellschaft aussehen, in der das möglich ist?

Und der Friede Gottes, der größer ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.